

<b>Zeitschrift:</b>	Zürcher Illustrierte
<b>Band:</b>	2 (1926)
<b>Heft:</b>	47
<b>Artikel:</b>	Indien, die Quelle von Englands Macht und Reichtum
<b>Autor:</b>	Harald, Gert
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-833869">https://doi.org/10.5169/seals-833869</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Indien, die Quelle von Englands Macht und Reichtum

Von Gert Harald

Indien, das Wunderland mit seinen sagenhaften, ungeheuren Schätzen ist Jahrhunderte lang ein Gegenstand des Begehrens benachbarter und europäischer Völker gewesen. Der Ruf von dem Reichtum des Hofes von Delhi, die Kunde von dem kostbaren mit Edelsteinen überzäten Pfauenthron des Mogulkaisers war wohl nach Europa gedrungen, aber die Venezianer, die um das 15. Jahrhundert allein den ganzen Handel mit Indien betrieben, verstanden es, alle Konkurrenten fern zu halten. Das änderte sich langsam mit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco de Gama im Jahre 1498 und der Begründung der portugiesischen Herrschaft im Indischen Ozean und im Persischen

ernennt den Vizekönig, den Oberstkommandierenden der indischen Armee, seine nachgeordneten militärischen Befehlshaber und den Stab von Zivilbeamten, der sich auf ungefähr 1100 Köpfe beläuft. Zwar hat auch das Gouvernement von Indien ein gewisses Ernennungsrecht, aber es handelt sich nur um einige wenige für Eingeborene vorgesehene Stellen. Dieser indische Zivildienst ist bekannt als der bestbezahlte Zivildienst der ganzen Welt und er zieht ungeheure Summen an Gehältern und vor allem an Pensionen aus dem Lande, die fast ausschließlich den Europäern zugute kommen, also nach Europa wandern, während das eingeborene Volk vielfach noch auf der erbärmlichsten Stufe der Lebenshaltung steht. In dem ungeheuren Gebiet von beinahe 5 Millionen km<sup>2</sup>, das das indische Kaiserreich mit seinen Schutzzonen umfaßt, spielen unter den 320 Millionen Einwohnern die 67 Millionen Mohammedaner, trotzdem sie nur 21% der Bevölkerung ausmachen, politisch die bedeutendste Rolle. Während die Hindus durch ihre Religion in unzähligen Kasten geschieden sind, die sich vielfach mit Haß und Verachtung gegenüberstehen, sind alle Mohammedaner durch die Religion geeint. Ohne Unterschied der Sekte erkennen sie alle in dem Sultan der Türkei das religiöse Oberhaupt, den Kalifen an. Dieses Einigkeitsverhältnis macht die Mohammedaner



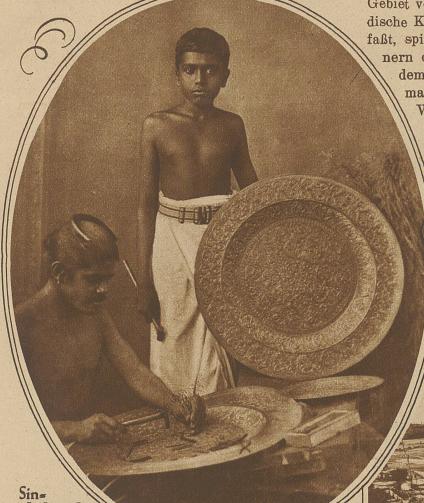
Am Eingang zu einem Mausoleum

ten, gegen die im allgemeinen sehr feigen und daher friedlichen Hindus, bis heute der rote Faden der englischen Politik Indiens geblieben. Auf die Hindus ist daher bei einem Aufstand im allgemeinen nicht zu rechnen, wenn auch einige kriegerische Stämme, wie die Mahratten, Radsch-

die russischen Bauern getan hatte. Er hielt sich längere Zeit in Russland auf und lernte alle Feld- und Ländarbeiten. Nach Indien zurückgekehrt lernte er noch Spinnen und Weben, die uralte Heimarbeit des Inders.

Als Ghandi von den Engländern wegen eines versuchten Aufruhrs vernommen wurde, nannte er sich selbst einen armen Bauer und Weber. In Unterschied zu seinem Lehrer Tolstoi entsagte er aber allen Ernstes jedem weltlichen Gut und teilte das Leben der Armuten der Armen seines Landes. Er hungrte grundsätzlich mit den Bedürftigen in den Elendistrukten. Mahatma Ghandi ist heute Indiens angesehenster Mann.

Indien ist kein einheitliches Land, seine Völker im Norden und Süden weisen die größten Verschiedenheiten auf, sie sind im ganzen durch die beiden großen Religionsbekenntnisse, des



Sindhi  
Metallarbeiter  
bei der Herstellung  
prächtiger handgetriebener Messingplatten

Golf. Portugals Vernachlässigung seiner indischen Interessen, die eine Folge der Vereinigung Portugals mit Spanien im Jahre 1580 war, brachte zuerst die Engländer, dann die Holländer und Franzosen als Konkurrenten nach Indien, und bis auf wenige Plätze gingen die portugiesischen Besitzungen sehr bald verloren. Indien wurde 1858 nach Niederwerfung des Aufstands mit dem Britischen Reiche als Kaiserreich Indien vereinigt. Die Königin Victoria von England nahm den Titel Kaiser-i-Hind an. Zwar wurde an die Spitze des Landes als Vertreter der Kaiserin ein sogenannter Vizekönig gestellt, dem ein Generalrat von sechs Mitgliedern zur Seite steht. Die wirkliche Regierung des Landes ruht jedoch in London in den Händen des Staatssekretärs des India-Office, dem ebenfalls ein Rat und zwar aus Europäern und Indern, indes nur mit beratender Stimme, zur Seite steht. London



Blick auf den Hafen von Colombo

für die englische Herrschaft in Indien zu einer ständigen Gefahr, die sich bereits 1806 in dem Aufstand zu Vellore offenbarte und 1857 in dem großen Aufstand der britischen Herrschaft fast ein Ende bereitet hätte. Daß es nicht so weit kam, lag lediglich daran, daß die Hinduregimenter in ihrem religiösen Haß und aus Furcht, wieder unter mohammedanische Herrschaft zu kommen, sich auf die Seite der Engländer stellten.

Dieses Ausspielen der ehemaligen Herrscher mohammedanischen Bekenntnisses, die Jahrhunderte lang das Land durch den Krieg verwüstete

puten und Pendschabstämme, sich zweifelsohne gern der englischfeindlichen Bewegung anschließen würden. Das niedere Hinduvolk, die große Masse, ist indolent.

Das Haupt der politischen Opposition in Indien ist Ghandi, einer der merkwürdigsten politischen Heiligen unserer Tage. Von seinen Anhängern wird ihm der Ehrenname „Mahatma“



Ceylonerin mit reichem Goldschmuck

gegeben, d. h. „Große Seele“. Zu seiner Partei gehören nicht nur Hindus, sondern auch Mohammedaner. Sie erkennen ihn als Führer der „Swaraj“, — der indischen Freiheitsbewegung — an. Ghandi verfügt über eine wunderbare Beredsamkeit, die er ursprünglich zu weltlichen Zwecken verwandte. Da fielen ihm Tolstois Werke in die Hand. Die Worte des russischen Schwärmers weckten den in ihm schlummernden Mystizismus, so daß er sich zur Armut bekehrte, seinem Vermögen entsagte und sein Herz den indischen Bauern zuwandte, so wie es Tolstoi für



Im Palast von Lucknow

Brahmanismus und des Buddhismus weit von einander getrennt und zerfallen in unzählige Kasten. Diese Gegensätze sind es, die es den Engländern ermöglicht haben, Indien mit einer Handvoll weißer Beamter in Schach zu halten. Das Wunderland Indien, wie man es so häufig mit Recht nennt, ist noch nicht verschwunden. Noch stehen seine herrlichen Bauten aus der Zeit der Grobmogulen, noch blühen seine merkwürdigen Kultstätten, die Ziele von Millionen von Pilgern. Die mehr oder minder von europäischer Bildung durchdrückten Indier empfinden das fremde Joch, unter dem sie stehen. Die Masse des indischen Volkes, arm und in Unwissenheit dahinlebend, geknebelt durch Religionszusätzungen und Kastenvorschriften, erwacht ganz allmählich zu der Sehnsucht, nicht von Fremden, sondern von Führern aus dem eigenen Volkstum regiert zu werden.